

Nachhall

Da sitzt er, der Lukas, der Luki.

Der Lukibuki, wie seine Mama zu ihm gesagt hat, wenn sie sich am Fürsorgemodus versuchen wollte. Das sehnt er sich jetzt herbei. Eine Fürsorgemodus-Mama. Aber bitte die Ausführung in der Premium-Variante, extended Edition, 24/7 Hardcorefürsorge quasi.

Es geht ihm nämlich schlecht und er sitzt nicht etwa irgendwo.

Nicht gemütlich im Wohnzimmersessel, nicht im pipiwarmen Sprudelbecken in der Therme und auch nicht im Beisl ums Eck. Nein, beim Arzt sitzt er. Hals-Nasen Ohren ganz konkret und durch ein reputables Türschild bestätigt.

Ist eigentlich nicht schlimm, schon klar. Aber der Weg hierher war kein Zuckerschlecken und damit ist jetzt nicht die räumliche Distanz gemeint, sondern all die Ereignisse dazwischen.

Der Kreuzweg war ein Scheiß dagegen, denkt der Luki, die Lukipassion, denkt der Luki weiter, wird aber an dieser Stelle plötzlich unterbrochen. Gott sei Dank, denkt er da und begeistert sich ein wenig an seinem dumpfen Humor.

Dass der Applikator nicht verrutschend soll, sagt der Arzt, und dass er die Zylinderspule exakt dorthin halten müsse, wo es am lautesten surrt, sonst wird das nix.

Und weil „nix werden“ in diesem Fall keine Option für den Luki ist, lässt er die Klerikalkomik erst mal beiseite und konzentriert sich voll und ganz auf jene Stelle an seinem Kopf, wo es innen am lautesten ist, das Surren. Tinnitus kann man auch sagen.

Tinnitus aurium, das Klingeln in den Ohren.

Bloß klingelt es nicht beim Luki. Es „surrt“ auch nicht, wie es der Arzt im Verzicht auf jegliche Fachsprache ausgedrückt hat. Es kreischt im Luki drinnen, ganz laut und hoch und ohne Pause. Seit Tagen hat er deshalb nicht geschlafen und das, obwohl er all die nächtlich ausgelösten Auto-Alarmanlagen endlich einmal nicht gehört hat. Die tönen nämlich im selben Hochfrequenzbereich wie sein Tinnitus und werden deshalb einfach überlagert. Vorteil ist das keiner, da kann man dran drehen und es wenden wie man will. Ein überambitionierter Tinnitus, der sich durch die Schädeldecke zurückgeworfen fortwährend selbst anschreit, ist und bleibt eine betrübliche Gefolgschaft.

Der Sessel in dem er sitzt, steht an seinem letzten Zufluchtsort. Alle haben sie gesagt, da kann man nichts machen, das vergeht von selbst oder gar nicht mehr. Nur der hier hat ihn in sein Hinterzimmer geführt, ihm 50 Euro abgenommen - wegen Privatordination - und ihm eine Zylinderspule in die Hand gedrückt. Magnetfeldtherapie. Und weil eh schon alles

wurscht ist, sitzt der Luki jetzt da, hält sich einen Metallstift an den Kopf und hofft auf die Erweiterung seiner Kapillargefäße oder so.

Und das gänzlich unregulierte Selbstmitleid suggeriert ihm, dass ein finaler Stromschlag eigentlich auch in Ordnung wäre. Unrealistisch ist das nicht, findet er mit Blick auf die zerschlissenen Kabel, die sich entlang seines Oberkörpers hin zu seiner Hand schlängeln. In diesem Moment merkt er, dass die Panik schon an der Türschwelle steht und richtet sich abrupt auf, um die Kabel und mit ihnen die aufkeimende Angst abzuschütteln. Das könnte jetzt problematisch werden.

Einatmen, ausatmen und immer tief in den Bauch hinein. Nicht daran denken, was alles passieren kann, sondern im Moment bleiben. Keine Angst vor der Angst, keine Kumulation provozieren, das hat er in der Therapie gelernt. Immerhin schafft er es, in seinem Sessel zu bleiben und nicht fluchtartig diesen Raum und dieses Gebäude zu verlassen, um draußen einfach nur blindlings drauflos zu rennen. Irgendwo muss das ganze Adrenalin ja hin. Aber das ist die logische Erklärung hinter dem vordergründigen Gefühl, dass er in diesem Raum sterben wird, wenn er nicht sofort handelt.

Der Luki will diesem Impuls aber nicht nachkommen. Erstens, weil er seiner Angst nur höchst ungern eine öffentliche Bühne bietet und zweitens, weil er sich von seinem Nebennierenmark die Welt sicher nicht schlecht reden lässt.

Die Angst umarmen funktioniert aber gerade nicht, die ist heute nicht zum Kuscheln da, die will ihm in die Fresse hauen. Also Ablenkung. Zwar keine nachhaltige, aber immerhin kurzfristig wirksame Strategie. Und ein bisschen Fürsorge wäre nach wie vor nicht schlecht. Vielleicht ist ja heute was zu holen, er könnte es wieder mal probieren.

„Hallo Mama.“

„Nie rufst du an“, sagt sie und der Luki sagt: „Aber ich ruf doch gerade an“.

Dann sagt keiner der beiden mehr etwas und die Stille ist unangenehm erwartungsvoll. Aber dafür hat der Luki jetzt keine Zeit. „Du, Mama“, sagt er, „wie hast du mich früher genannt, wenn ich krank und ganz furchtbar arm war?“

„Aber Lukas“, sagt sie, „das ist doch schon so lange her, das ist doch Schnee von gestern“ und der Luki sagt: „Ja, aber trotzdem, sag mir, wie du mich genannt hast, ich würd's gern hören“.

„Lukas“, sagt sie, „Lukas, du bist kein Kind mehr. Ich hab jetzt echt keinen Kopf für so was. Mir geht's nicht so gut, der Papa hat -“

„Da ruft grad jemand an“, sagt der Luki, „ich muss auflegen“.

Dysfunktionale Beziehungsdynamiken durchbrechen. Hat er auch in der Therapie gelernt.

Eigentlich sollte die Tanja die 50 Euro bezahlen, denkt er sich jetzt. Schließlich ist die Tanja schuld an diesem ganzen Unfug. Ein Wochenendausflug hätte es werden sollen, zu ihrer Mama nach Oberösterreich. Die Seele baumeln lassen, nach all dem Stress. Eintauchen in die seichte Einfachheit des Provinzlebens.

Er hingegen war sich nie sicher, ob seine Seele in dieser überschaubaren Reduktion baumeln, oder schlichtweg nur erhängt werden würde. Ein bisschen schwergetan hat er sich immer mit ihrer Familie. Zu laut, zu viele, zu bieder und irgendwie auch zu feist. Unmengen an weißen Spritzern zum Putenschnitzel aus der Großpackung und viel zu wenig Paleo, iced Matcha und Pumpkin Spice Latte. Aber so wird man eben, wenn einen die Talenge gefangenhält. Zwar ist die Luft gut, die Kehle schnürt sie einem trotzdem zu.

Wenn man jemandem Dinge an den Kopf wirft, so sind das oft die Lasten von Verletzungen, die mit ausreichend Schlagkraft zurückgegeben werden wollen.

Die Tanja hat noch nie viel mit Metaphern anfangen können. Die Tanja ist mehr so der hands-on Typ und hat Ernst gemacht. Die Tanja hat all ihre Verletzungen in ein wassergeschliffenes, glattpoliertes und handtellergroßes Stück Wettersteinkalk gepackt und sie ihm am Ufer der Steyerling entgegengeschleudert.

Platteln. Möglichst flache Steine durch eine Wurfbewegung aus dem Handgelenk in springenden Mustern über das Wasser wandern lassen.

Die Tanja hat sich aber um 90 Grad vertan und so schoss der Wettersteinkalk nicht in flacher Kurve auf das Wasser, sondern direkt auf den Kopf vom Luki zu.

Der Luki hat innerlich einen lauten Knall gehört. Aber dumpf, wie eine Steinsprengung im Berg. Gehirnschlag, hat er gedacht, das war's. Statistisch ist das nicht zwingend wahrscheinlich, hat er dann mit Blick auf seine Altersklasse festgestellt und sich erst mal hingelegt.

Dann hat er etwas Warmes an der Wange gespürt, ganz vorsichtig die linke Hand gehoben und das Blut von der Schläfe gewischt. Wikipedia sagt, die heißt so, weil Schlafende darauf liegen. Aber das mit dem Schlafen gelingt seither nicht mehr. Innenohrschädigung nach stumpfem Schädeltrauma. Ein Knalltrauma aus nächster Nähe, völlig distanzlos. Und deshalb hat der Luki nach dem Aufprall nichts mehr gehört. Nichts, außer der hochtönig kreischenden und nicht enden wollenden Nachgeburt der Druckwelle.

Die Tanja funktioniert im Krisenmodus nicht. Die Tanja wollte ihre Mama anrufen, damit die

ihr sagt, was genau sie jetzt mit dem Luki anstellen soll. Er hat ihr dann die Nummer der Berufsrettung empfohlen. Und der mussten sie entgegenlaufen, weil dort wo sie waren, wäre das Rettungsauto gar nicht hingekommen.

Während der Fahrt ins Krankenhaus hat er über die Flugkurve vom Wettersteinkalk nachgedacht. Die hat nicht nur die Zieleinfahrt linearer Wut beschrieben, die hat auch den Zweck vom Wettersteinkalk transformiert. Anstatt nach einem leichtgängigen Hopslerlauf im Wasser zu versinken, hat der nämlich eine klaffende Wunde in Lukis Kopf geschlagen, hat er sich dem Luki sozusagen ins Gedächtnis gebohrt und dort eine akustische Notiz hinterlassen. Als hätte er vergessen können, dass die Tanja stinksauer auf ihn ist.

Die Tanja mag Menschen. Er nicht so gerne, er mag Dinosaurier lieber. Am besten wäre es, wenn es weniger Menschen gäbe, weil die andauernd von Dinosauriern gefressen werden würden. Er aber nicht. Ihn würden die Dinos mögen und er würde sie tagein, tagaus mit kleinen Kindern füttern. Die mag er nämlich am wenigsten, weil das sind neue Menschen.

Die Tanja findet neue kleine Menschen gut und hätte so was gerne gehabt. Zum Liebhaben und Herzeigen. Zum Familie-Spielen. Die Tanja weiß voll gut, wie das funktioniert, kennt alle Regeln und schummelt erstklassig: „Nein, danke, ach so, nein sagt man nicht, na ja, dann ja, bitte, riesig gerne, klar doch, mach ich, ich hab dich lieb.“

Aber der Luki hat keine Ahnung, wie das laufen soll. Familie, das kennt der Luki nicht. Bei ihm zu Hause gab's nur zwei sozial auffällige Menschen, die konsequent darauf bestanden haben, dass sie Mama und Papa sind, aber das hat er ihnen nie geglaubt. Bis heute nicht. Sie haben auch noch keine Beweise dafür vorgelegt.

Früher ist er deshalb oft im Garten auf das Gerüst der Wäscheleine geklettert, hat in den Himmel gestarrt und versucht, über Telepathie ein paar Brocken irgendeiner Aliensprache abzugreifen. Damit er denen sagen kann, dass sie ihn verdammt nochmal wieder mitnehmen sollen. Geklappt hat das nie. Manchmal versucht er es noch heute.

Auf jeden Fall hat er der Tanja gesagt, dass sich das nicht ausgeht, mit dem neuen kleinen Menschen. Den könne sie zwar gerne behalten, aber er ist dann fix weg und dann hat sie – rein mathematisch – auch nix dazugewonnen.